

Das „Große Sterben“ im Villingen Umland

Im letzten Jahresheft¹ wurde über die Pest in der Stadt Villingen berichtet. Die Dörfer um Villingen herum sind zu unterschiedlichen Zeiten ebenfalls von der Pest betroffen gewesen. Allerdings ist es nicht für jedes Dorf möglich, etwas zur Pest in den Überlieferungen zu finden, manchmal können auch nur durch Rückschlüsse auf ein Pestvorkommen geschlossen werden.

Um einen Vergleich zu versuchen, sei auf die Chronologie am Ende des Beitrags verwiesen.

Kirchdorf

In der kunstgeschichtlichen Forschung wird, ohne ein abschließendes Ergebnis zu finden, versucht festzustellen, was zur Entstehung der Totentanzdarstellungen führte. Eine Hauptgruppe der Wissenschaftler behauptet, der Schwarze Tod, die Pest, hätte des meist unbekannten Künstlers Phantasie zu den Szenen angeregt. Die andere hält es für möglich, dass bereits ehe die Pest auftrat, der Totentanz als Wandmalerei Darstellungen in Kirchen und auf Friedhofsmauern fand. Als Zeugnis aus der Pestzeit ist der Totentanz in der Pfarrkirche St. Martin anzusehen. Mit der vorhandenen Beschreibung ist das Erkennen von Tod und Opfer leichter zu erkennen.²

Tannheim

Der Tannheimer Dorfadels spielte für Villingen eine wichtigere Rolle als für das Dorf. Berthold I., genannt Tannheimer von Fürstenberg, war Schultheiß in Villingen. Sein Sohn Berthold II. ist vermutlich 1349 an der Pest gestorben. Konrad II. auch aus dem Tannheimer Adelsgeschlecht war ebenfalls Schultheiß von Villingen, auch er war ein Pestopfer. 21 Bauernfamilien – errechnete 150 Personen – bezahlten 1584 Hofstattzinsen. Diese waren die Überlebenden von vier Pestepidemien: 1500/01, 1519, 1530 und 1565. Weitere Pestnachrichten gibt es für das Dorf nicht. Eine verlässliche Einwohnerzahl gibt es schließlich für das Jahr 1680, der Personenverlust des Dreißigjährigen Krieges konnte nicht ausgeglichen werden, denn die 52 Männer, 50 Frauen und 175 Kinder sind nämlich nur wenige mehr als vor hundert Jahren.³

Herzogenweiler

Zu den geheimnisvollen Ortsgeschichten gehören Erzählungen oder Legenden, in denen behauptet wird, dass ein Ort gänzlich verschwunden ist und nicht mehr bewohnt wurde. Zu diesen Orten, auch Wüstungen genannt, zählt Herzogenweiler. Im 12. und 13. Jahrhundert gehörte zur Pfarrei Herzogenweiler nicht nur dieses, sondern auch Vöhrenbach und Schönenbach, Urach, Linach. Als die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts im Abendland in allen Städten und auch auf dem flachen Land die Bevölkerung dezimierte, soll Herzogenweiler ausgestorben sein. Es kann bezweifelt werden, denn eine andere Überlieferung verlegt das Aussterben in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Zurück ins 13. Jahrhundert, damals wurde von den Grafen von Fürstenberg Vöhrenbach zur Stadt erhoben. Bereits seit 1275 amtierte der Pfarrer nicht mehr in Herzogenweiler, sondern in Vöhrenbach. Mit ihm kehrten die Einwohner Herzogenweiler den Rücken und zogen nach Vöhrenbach. So deutet alles

daraufhin, dass die Pest nicht die Ursache war, den Ort aussterben zu lassen. Der Meierhof, von dem aus die fürstenbergischen Besitzungen verwaltet wurden, überlebte den Untergang der Ortschaft bis in den Dreißigjährigen Krieg. Dieses verlassene Herzogenweiler ist nicht am heutigen Standort zu suchen, sondern näher bei Vöhrenbach in dem Waldgebiet namens Schloßberg.⁴

Peterzell

Der dreißigjährige Krieg unterbrach mit Sicherheit das stetige Wachstum des Dorfes. Vom Jahre 1583 stieg die Bevölkerungszahl von 97 Personen bis zum Jahre 1600 um 13 Personen an. Als aber der Dreißigjährige Krieg zu Ende war, hat die Bevölkerung nicht zu-, sondern abgenommen. Es lebten nur 115 im Jahre 1661 im Dorf. Statistisch ließe sich daraus errechnen, dass 65 durch Krieg, Hunger oder Pest zugrunde gingen.⁵ Bevor der hl. Sebastian als Pestpatron verehrt wurde, suchten die Frommen bei einem anderen Heiligen Schutz. Es war der Patron gegen den jähen Tod. Damit meinten die Menschen des Mittelalters die Pest, dieses Wort wollten sie möglichst vermeiden, denn es auszusprechen, könnte die Pest herbeirufen. Schon der Anblick des Heiligen am Morgen bewirkte, dass jeder sich wenigstens für diesen Tag sicher fühlen konnte. Wer war dieser Heilige? Der riesenhaft an und in Kirchen oder Türmen dargestellte hl. Christophorus. An der Wand des Peterzeller Kirchleins war er angemalt, bis er wegen des Kirchenumbaues im Jahre 1904 abgenommen wurde. Die Wandmalereien der Kirche werden ans Ende des 13. oder zum Anfang des 14. Jahrhundert datiert. Seit 1921 gehören sie der Stadt Villingen, wo sie immer noch im Franziskanermuseum zu sehen sind.⁶

St. Georgen

Zur Zeit von Abt Johann V. Kern (1530-1566) gibt es glaubhafte Nachweise, dass der Klosterbezirk von der Pest heimgesucht wurde. Ein mit Namen nicht bekannter evangelischer Pfarrer – St. Georgen, zu Württemberg gehörend, war seit der Reformation protestantisch – erbittet sich wegen der „sterbenden Läufern“ vom Herzog Unterstützung durch einen Helfer, ein Pferd und mehr Geld. Es sollen gar viele Menschen der Pest zum Opfer gefallen sein, darunter auch Klosterherren. Der Abt hatte daher in Friedenweiler und auch in Berau Zuflucht gesucht. Vermutlich war es das Jahr 1541, denn eine Legende berichtet, dass bei der Neugestaltung des Geländes beim Rathaus und der Kirche ein Pestgrab aus diesem Jahr gefunden worden sein soll.⁷ Trotz konfessionellem Unterschied schickte der Abt auf Befehl des Herzogs im Jahre 1564, weil die Pest immer noch nicht nachließ, die Klosterschüler samt Lehrer nach Alpirsbach.

Der Dreißigjährige Krieg brachte St. Georgen eher durch Kriegseinwirkungen, Brand der Klosteranlage, und nicht so sehr durch Seuchen einen hohen Menschenverlust. Es werden für die Zeit von 1634 bis nach dem Friedensschluss 1648 eine Totenzahl von 237 angegeben.⁸

Buchenberg

Im Dreißigjährigen Krieg, als durchziehende Truppen das Dorf den Krieg deutlich spüren ließen und auch die Pest auftrat, ergriffen die Dorfbewohner eine

Vorsichtsmaßnahme für ihren Abendmahlskelch, der erst 1615 angeschafft wurde. Um weder seinen Verlust beklagen zu müssen, noch die Verwüstung des Kirchleins möglich zu machen, wurde der Kelch samt Kirchenschlüssel nach Hornberg gebracht. Die Konfessionszugehörigkeit in diesen Jahren wechselte. Im Jahre 1630 war Buchenberg zusammen mit Tennenbronn eine Pfarrei, aber es gab Zeiten, zu denen Buchenberg von Hornberg aus seelsorgerisch versorgt wurde.⁹

Langenschiltach

Ein Bericht von Vogt Benedict Haaß vom 3. Dezember 1635 gibt ein deutliches Bild, wie der Dreißigjährige Krieg in den Alltag der bäuerlichen Bevölkerung eingriff. Fast beiläufig ist auch von tödlichen Krankheiten zu erfahren, bekannt ist ja, dass Pest, Typhus und andere ansteckende Epidemien die Menschen plagten.

*Wir armen Untertanen müssen sagen und klagen, daß wir nunmehr seit vielen Jahren mit so vielen schweren Durchzügen hart beladen und noch viel mehr und härter mit Nachtquartieren beschwert worden von kaiserlichem und schwedischem und villingerischem Kriegsvolk. Da haben diese darin nicht allein alles Vieh und Roß, Früchte, Hausrat und eßhafte Speisen und allen Vorrat hinweggenommen, sondern auch die Leut von Haus und Hof vertrieben mit Weib und Kindern in die äußerste Armut kommen und mußten auf natürliche Weise sich am Leben erhalten. Dadurch mancher in Krankheit, ja der andere gar ins Verderben und Sterben geraten, der dritte sich sonst liederlich am Leben erhalten müssen.*¹⁰

Tennenbronn

Die verschiedenen Besitzverhältnisse in Tennenbronn machten das Auskommen zwischen den Dorfbewohnern immer wieder schwierig. Sehr vereinfacht und zusammengefasst: Der katholische Teil Tennenbronns gehörte zu Schramberg und der ehemals katholische Teil zum Kloster St. Georgen gehörend wurde zum protestantischen Teil vom württembergischen Hornberg aus verwaltet. Als durch das Restitutionsedikt, der protestantische Anteil wieder katholisch wurde, ergab sich für die Protestanten die schwierige Lage, ihre Toten zu der zu Fuß weit entfernten Kirche in Buchenberg zur Beerdigung zu bringen. Einige Zeit gelang es den Kirchhof im Dorf gemeinsam zu nutzen, aber als 1630 protestantische Pesttote auf dem Friedhof beerdigt werden sollten, schritt der Obervogt in Schramberg dagegen ein, um das zu verhindern. In dieser Zeit war Erhard Frischmann (1626-1632) Pfarrer in Tennenbronn. Sein Großvater starb in Bodelshausen am 22. September. 1566 und in derselben Woche auch die Großmutter an der Pest. Zuvor war er 1558 Pfarrer in St. Georgen.¹¹

Chronologie

1348/49	Schwenningen
1349	Villingen
vor 1482	Weigheim

1493 (?)	Villingen
1496	Villingen
1500/01	Tannheim, Villingen
1519	Tannheim
1526/30	Villingen
1530	Tannheim
1541 (?)	St. Georgen
1564 (?)	St. Georgen
1565	Tannheim, Villingen
1566	Villingen
1592	Villingen
1609	Weigheim
1610/11	Villingen
1630 (?)	Tennenbronn
1633	Niedereschach
vor 1634	Weigheim
1635 (?)	Langenschiltach, Mühlhausen

Foto

Fischingen: Hl. Sebastian als Fürbitter

Hochemmingen: Hl. Sebastian

Hochemmingen: Hl. Rochus

Peterzell: Hl. Christophorus (Franziskanermuseum Villingen) **Foto ist noch nicht gemacht!**

Herzogenweiler **bearbeitet**

Zu den geheimnisvollen Ortsgeschichten gehören Erzählungen oder Legenden, in denen behauptet wird, dass ein Ort gänzlich verschwunden ist und nicht mehr bewohnt wurde. Zu diesen Orten, auch Wüstungen genannt, zählt Herzogenweiler. Im 12. und 13. Jahrhundert gehörte zur Pfarrei Herzogenweiler nicht nur dieses, sondern auch Vöhrenbach und Schönenbach, Urach, Linach. Als die Pest Mitte des 14. Jahrhunderts im Abendland in allen Städten und auch auf dem flachen Land die Bevölkerung dezimierte, soll Herzogenweiler ausgestorben sein. Es kann bezweifelt werden, denn eine andere Überlieferung verlegt das Aussterben in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Zurück ins 13. Jahrhundert, damals wurde von den Grafen von Fürstenberg Vöhrenbach zur Stadt erhoben. Bereits seit 1275 amtierte der Pfarrer nicht mehr in Herzogenweiler, sondern in Vöhrenbach. Mit ihm kehrten die Einwohner Herzogenweiler den Rücken und zogen nach Vöhrenbach. So deutet alles daraufhin, dass die Pest nicht die Ursache war, den Ort aussterben zu lassen. Der Meierhof, von dem aus die fürstenbergischen Besitzungen verwaltet wurden, überlebte den Untergang der Ortschaft bis in den Dreißigjährigen Krieg. Dieses verlassene Herzogenweiler ist nicht am heutigen Standort zu suchen, sondern näher bei Vöhrenbach in dem Waldgebiet namens Schloßberg.¹

Tannheim **bearbeitet**

Der Tannheimer Dorfadels spielte für Villingen eine wichtigere Rolle als für das Dorf. Berthold I., genannt Tannheimer von Fürstenberg, war Schultheiß in Villingen. Sein Sohn Berthold II. ist vermutlich 1349 an der Pest gestorben. Konrad II. auch aus dem Tannheimer Adelsgeschlecht war ebenfalls Schultheiß von Villingen, auch er war ein Pestopfer. 21 Bauernfamilien – errechnete 150 Personen – bezahlten 1584 Hofstattzinsen. Diese waren die Überlebenden von vier Pestepidemien: 1500/01, 1519, 1530 und 1565. Weitere Pestnachrichten gibt es für das Dorf nicht. Eine verlässliche Einwohnerzahl gibt es schließlich für das Jahr 1680, der Personenverlust des Dreißigjährigen Krieges konnte nicht ausgeglichen werden, denn die 52 Männer, 50 Frauen und 175 Kinder sind nämlich nur wenige mehr als vor hundert Jahren.²

¹ GEORG GOERLIPP: Die Glasmachersiedlung Herzogenweiler, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 81, 1980, S. 103; FRANZ LUDWIG BAUMANN: Abgegangene und umbenannte Orte der badischen Bar und der Herrschaft Hewen, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 3, 1880, S. 55/56.

² KLAUS LIMBERGER: Tannheim, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 17, 1993, S. 48-51; ANNELIESE MÜLLER: Von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg, in: HERBERT BERNER (Hrsg.): Tannheim. Geschichte von Dorf und Kloster

Wolterdingen **bearbeitet**

Nicht das erste Mal soll Wolterdingen im Dreißigjährigen Krieg unter der Pest gelitten haben, sondern auch in früheren Zeiten (vielleicht 1611 und 1612) wird davon, allerdings ohne Ereignisse zu berichten, erzählt. Da die Totenbücher der Pfarrei im Jahre 1616 beginnen, sind die Auswirkungen der Pest in den dreißiger Jahren hinreichend belegt. Voraus gingen von 1626 bis 1630 Hungerjahre, als die Leute sich durch Wildpflanzen und Wurzeln ernähren mussten, so dass die geschwächte Bevölkerung beim Einbruch der Pest im Jahre 1632 bereits mit 21 Toten belastet war. Ein Jahr Pause und dann wieder 32 Pesttote im Jahre 1634. Einschneidendstes Jahr war 1635 mit 108 Toten, dann ging im folgenden Jahr 1636 die Anzahl auf 28 zurück. Bisher wurden sonst durchschnittlich zehn Beerdigungen notiert, das Emporschnellen der Todesrate erklärt, warum die Bevölkerung auf die Hälfte zurückgehen konnte. Im so genannten Teilungslibell wurde 1620 die Bevölkerung mit 387 Personen angegeben.

Ein bemerkenswertes Kreuz, das in der Ortsgeschichte nicht fehlen darf, ist das so genannte „Spanische Kreuz“ („s' spanisch Kriz“) im Ochsenberger Wald. Hier treffen die Gemeindegrenzen von Wolterdingen, Grüningen und Tannheim aufeinander. Solche *Plätze* wurden in vergangenen Zeiten gern ausgewählt, um ein Abwehrkreuz gegen Seuchen aufzustellen. Als Vorlage dafür diente oft die Form des Caravaca-Kreuzes, ein Kreuz mit doppeltem Querbalken. Caravaca ist ein Ort bei Murcia in Spanien, dort gab es ein Wunderkreuz, das auch an anderen Orten Wunder wirken sollte. Ein anderer Grund, warum es Spanisches Kreuz heißt, ist, dass es als Erinnerungskreuz des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1714) aufgestellt wurde. Der Name wurde seit dem Renovationsurbar von 1792 populär.³

Hubertshofen **bearbeitet**

Die Gräber auf den Judenäckern sollen auf eine frühere Besiedelung des Geländes durch Juden hindeuten. Es ist denkbar, dass bei der Judenverfolgung in der Mitte des 14. Jahrhunderts einige Juden, die Villingen oder Bräunlingen verlassen mussten, sich hier eine Zeit lang ansiedelten. Nachdem die Juden verstarben, hat ein Bräunlinger Bürger Hunert oder Humbrecht (später Hubert genannt) wahrscheinlich deren hinterlassene Güter zur Verfügung bekommen. Er gründete 1352 einen Hof, der sich dann zu dem Ort Hubertshofen erweiterte. Vielleicht wurde die erste Kapelle von 1384 in Erinnerung an die vergangenen Pestjahre dem hl. Sebastian geweiht. Später ersetzte eine größere Sebastianskapelle die ursprüngliche, die heutige ist ein Neubau von 1726. In Seuchenzeiten machten die Bräunlinger Bittgänge zum hl. Sebastian von Hubertshofen.

An der Straße nach Bräunlingen, bald nach den letzten Häusern steht ein beachtenswerter Bildstock, in dessen Nische die Figur des hl. Sebastian steht.⁴

Bräunlingen **bearbeitet**

Die Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts, über deren Auswirkungen eher legendäre Berichte überliefert sind, hat unter diesen Umständen Bräunlingen nicht betroffen. Denn wie sollte sonst die wenige Jahre vorher 1340 getroffene folgende Verordnung ohne verändernde Maßnahmen weiterhin gelten? Zu Bräunlingen gehörten in den Pfarreiverband auch Hüfingen und Allmendshofen. Die Bewohner der letzteren beiden Dörfer wollten den langen Weg bis zum Friedhof in Bräunlingen vermeiden, indem sie danach strebten eigenständige Pfarreien zu werden. Doch es kam nur zu dem Zugeständnis, dass zunächst die Leichen bis zur Kirche in Bräunlingen gebracht werden mussten, aber dann die Beerdigung dort stattfinden konnte, wo sie die Angehörigen wollten. Diese Regelung galt für Hüfingen bis 1529 und für Allmendshofen bis 1720. Erinnert sei an den Allmendshofer Totenweg. Hätte sich die Pest der Jahre 1349 oder 1350 im Bräunlinger Bezirk gezeigt, wäre dieser Hin- und Hertransport der Toten unmöglich geworden, doch davon ist keine Rede.⁵

Die Überlieferung verschweigt die Pest bis zum Dreißigjährigen Krieg, dann wird Bräunlingen wieder mit ihr konfrontiert. Vermutlich war aber nicht die Bevölkerung der Stadt betroffen, sondern dadurch, dass der Stadthauptmann Escher von Villingen vom Martinstag 1633 bis zum Januar 1634 seine sogenannten kranken und bresthaften Soldaten in Bräunlingen versorgen ließ, war *nur* die Gefahr der Ansteckung dauernd gegeben.⁶

Wenn also anzunehmen ist, dass Bräunlingen von der Pest verschont blieb, dann hat trotzdem die Stadt durch die Stiftung der Ottilienkapelle dafür gesorgt, dass in Seuchenzeiten eine Kirche zur Verfügung stand, wohin Bittprozessionen und wo feierliche Gottesdienste stattfanden. Die Kapelle wurde zwischen 1723 und 1726 erbaut.

am Osthang des Schwarzwaldes, Tannheim, 1971, S. 39- 87, bzw. S. 483-487.

³ Hauger, Emil: Wolterdingen. Geschichte eines Baardorfes. Überarbeitet v. August Vetter, Freiburg 1960; Honold, Lorenz: Am Ochsenberg ein Ritter vom Heiligen Grab, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 81, 1980, S. 119-122; Hessemann, Bernhard: Wolterdingen 772 erstmals erwähnt, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 21, 1997 S. 43-48.

⁴ EUGEN BALZER: Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen, Donaueschingen (ND Freiburg), 1903/1984, S. 26/27; HELMUT VOCKE: Chronik des Schwarzwald-Baar-Kreises, 2 Bde., Waldshut, Bd. 2, 1975, S. 104; 650 Jahre Hubertshofen 1352 – 2002, Donaueschingen 2002.

⁵ Balzer, Eugen: Überblick über die Geschichte der Stadt Bräunlingen, Donaueschingen 1903 (ND Freiburg 1984), S. 26.

⁶ Balzer, S. 55; Rech, Ferdinand: Bräunlingen zu Kriegszeiten. Bräunlingen im Schwedenkrieg, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 12, 1909 S. 81-176, hier S. 120.

Wenige Jahrzehnte später schmückte dann Adam Winterhalter (1652-1737) die Kapelle mit Heiligenfiguren: hl. Wendelin, hl. Rochus, hl. Ottilia und hl. Josef.

In der lange nach der Pestzeit gebaute und ausgestattete Stadtpfarrkirche erinnern verschiedene Abbildungen an die Pest: Vor der Empore an der Decke des Schiffes ist eine Malerei: Elisabeth von Thüringen pflegt Christus in einem Pestkranken. „Selig die Barmherzigen.“ Über dem Altar der Pieta links außen im Querschiff ist unter der Decke ein Wandgemälde mit dem hl. Sebastian und dem Diözesanheiligen Bernhard von Baden, der in Montcalieri an der Pest starb. Im 2. Feld der Deckengemälde von vorn im linken Seitenschiff wird eines der Werke der Barmherzigkeit dargestellt: Der hl. König Ludwig begräbt Tote. Auf dem Kreuzzug, den der König nach Tunis unternahm, bricht die Pest aus. Er nimmt sich nicht nur der Toten an, sondern er sucht und findet in der Wüste ein Mittel gegen die Pest: die Nelke⁷ Also auch nach der Pestzeit wurden Pestheilige noch für *notwendig* angesehen, und die hl. Ottilia soll in Bräunlingen nicht nur die Patronin der Blinden, sondern auch der von der Pest bedrohten Menschen gewesen sein.⁸ Im heutigen Stadtteil Unterbränd kann in der Kapelle ein sehenswertes Sebastiansfigürchen betrachtet werden.

Waldhausen **bearbeitet**

Die in früherer Literatur öfters genannte Behauptung, dass Wüstungen auf Pestepidemien zurückzuführen sind, können meist durch andere Ursachen geklärt werden. Doch es gibt auch Orte, wo die Pest die gesamte Bevölkerung kostete, und zu diesen gehört Waldhausen. In den Jahren um 1440 erreichte die Pest, die bereits im Oberrheingebiet um sich griff, spätestens um 1446 die Baar. Im Jahre 1444 ist ganz Waldhausen wegen der Pest erloschen. Die Vermutung, die Zähringer hätten die in der Nähe gelegenen Kürnberg aufgegeben, und daher hätten die Waldhauser ihren Ort verlassen, soll nicht unerwähnt bleiben. Menschenleer wie nun der Ort war, ließ Graf Egon von Fürstenberg, wie eine Urkunde vom 17. Januar 1446 besagt, die eine der Kapellenglocken nach Wartenberg, die andere nach Bregench bringen.

Unadingen **bearbeitet**

Es gab im Dreißigjährigen Krieg kaum einen Ort in der hiesigen Gegend, der nicht durch irgendein Unheil, seien es die Kriegsauswirkungen, Hunger oder Seuche gewesen, betroffen war. Doch besonders heftig wirkte sich die Pest in Unadingen aus. Bereits nach dem Dürrejahr 1623 gab es Befürchtungen, die Pest breche aus. Bittgottesdienste sollten sie verhindern. Doch im November 1629 gab es die ersten Pesttoten, und der letzte erlag ihr im Januar 1630. Als Pfarrer Conrad Fischer am 22. Oktober 1635 starb, herrschte im Dorf die Pest. Ob auch der Pfarrer der Pest erlag, wird nicht erwähnt. Von der im Dezember herrschenden Pest ist eher beiläufig während der Erbschaftsabwicklung zu erfahren. Es ging um wenige 6 Malter Getreide, üblich waren sonst 32. Der Dekan Merk von Heidenhofen wollte sich nicht der Ansteckungsgefahr aussetzen und betrieb am 11. Dezember 1635 die Aufteilung des Erbes von Neudingen aus. Der Bruder des verstorbenen Pfarrers Gallus Fischer konnte das Dorf wegen der Pest nicht verlassen, um an der Verhandlung mit dem Dekan teilzunehmen. Der neue Pfarrer Ulrich Hermann beanspruchte die zu erwartende Ernte im neuen Jahr.

Welchen Personenverlust Unadingen erlitt, lässt sich aus dem Leibeigenenverzeichnis ablesen. In einhundert Jahren hat sich die Dorfbevölkerung mehr als verdoppelt. Als Graf Wilhelm von Fürstenberg 1519 das Dorf kaufte, wohnten hier 150 Untertanen. Am 10. Februar 1620 sind es: *81 Mann 73 Weib 101 Söhn 100 Töchter, zusammen 355 Einwohner. Im Jahre 1649 fehlt die Hälfte: 41 Mann 36 Weib 55 Söhn 55 Töchter = 187 Einwohner.*⁹

In eines dieser Pestjahre muss wohl das Massengrab, das beim Bau der neuen Kirche 1938 gefunden wurde, zu datieren sein. Wie bei Pestgräbern üblich, lagen die Gebeine mit Kalk bestreut dicht aufeinander geschichtet.¹⁰

Noch jahrzehntelang wirkte sich die Pestzeit in der Verehrung des hl. Sebastian aus. Betstunden am Fest des Heiligen, am 20. Januar, fanden statt. Bei der Figur des Heiligen brannte Sonn- und Feiertag eine Kerze. Freiwillige Spenden dafür wurden einst versprochen, sogar im Gemeindebuch soll das niedergeschrieben gewesen sein, doch durch einen Brand ging das Buch mit dem Nachweis verloren.¹¹

Eine kurze Wegstrecke nach den letzten Häusern an den historisch wichtigen Verbindungswegen zu den Nachbarorten stehen Kreuze, die ehemals als Pestkreuze aufgestellt wurden. Jetzt sind sie unter anderen Namen bekannt und können nur als Nachfolgekreuze angesprochen werden. Aber die Erinnerung an die Pest bei ihrem Anblick mag nachwirken.

Das Stehlinskreuz bereits 1587 nach einem nicht weiter bekannten Stählin aus Unadingen oder Muchen benannt steht am Weg zur Grünburg. Johann Koßbiels Erben stifteten 1886 das jetzige Steinkreuz.

In Sichtweite findet sich das rote Kreuz von 1776 am Weg Richtung Neuenburg. Am so genannten weißen Rain, Richtung Dittishausen steht das weiße Kreuz von 1762. Bei den Prozessionen durchs Feld sind die Kreuze Stationspunkte.¹²

Döggingen **bearbeitet**

⁷ Konrad M. Müller, Pestpflanzen. Heilkräuter wider den Schwarzen Tod. Freiburg 2005, S. 90.

⁸ Hornung, Johannes Baptist: Geschichte der Stadt Bräunlingen, Bräunlingen 1964; ders.: Bräunlingen. Führer durch die Stadtkirche, die Nebenkirchen und die Filialen, Beuron 1979.

⁹ EMIL KETTERER: Unadingen, Löffingen 1995, S. 75.

¹⁰ KETTERER (wie Anm. 20), S. 453.

¹¹ KETTERER (wie Anm. 20), S. 400/446.

¹² KETTERER (wie Anm. 20), S. 249-251 und S. 468/469.

Im Dreißigjährigen Krieg gab es zur Halbzeit des Krieges keine Sicherheit mehr für Orte, ob sie an einer Durchgangsstraße oder abseits im Verborgenen lagen, sie wurden überall von regulären Truppen oder von marodierenden Horden heimgesucht. Zu Beginn des Krieges 1620 lebten in Döggingen 389 Einwohner. Diese mußten Ende der 20er Jahre eine erste Pestwelle erleiden, es folgte 1634 und 1635 eine zweite, die noch mehr Opfer forderte. Im Jahre 1687 hatte Döggingen seinen Bevölkerungsstand von vor dem Krieg noch nicht wieder erreicht. Es gab erst 379 Einwohner.¹³

¹³ Dold, Werner: Döggingen. Stadtteil von Bräunlingen. Chronik eines Bauerndorfes in der Westbaar, Bräunlingen 1996, S. 48/49.

- 1 Müller, Konrad M.: Das „Große Sterben“ in Villingen, in: Villingen im Wandel der Zeit – Jahrgang XXXIII/2010, S. 67-76.
- 2 Festschrift zur Wiedereröffnung der Kirche St. Martin, Villingen 1991.
- 3 KLAUS LIMBERGER: Tannheim, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 17, 1993, S. 48-51; ANNELIESE MÜLLER: Von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg, in: HERBERT BERNER (Hrsg.): Tannheim. Geschichte von Dorf und Kloster am Osthang des Schwarzwaldes, Tannheim, 1971, S. 39- 87, bzw. S. 483-487.
- 4 GEORG GOERLIPP: Die Glasmachersiedlung Herzogenweiler, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 81, 1980, S. 103; FRANZ LUDWIG BAUMANN: Abgegangene und umbenannte Orte der badischen Bar und der Herrschaft Hewen, in: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, Bd. 3, 1880, S. 55/56.
- 5 Peterzell. Beiträge zur Ortsgeschichte. Chronik der Höfe, Häuser und Familien. Verfasst von WILHELM HAKENJOS und CLAUS STOCKBURGER, St. Georgen 2003, S. 58.
- 6 MAX WINGENROTH: Die in den letzten zwanzig Jahren aufgedeckten Wandgemälde im Großherzogtum Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NF 20, 1905, S. 439; 650 Jahre Peterzell. Herausgeber Stadt St. Georgen, o. O. (St. Georgen) 1989, S. 27; DIETER KLEPPER: Es war einmal ein Riese (Peterzell), herausgegeben vom Verein für Heimatgeschichte St. Georgen 2000; JOCHEN SCHULTHEISS: Schmuckes Kirchlein barg einst „Gözenwerkh“. Lange Geschichte des Peterzeller Gotteshauses – Das Kirchenschiff 1904 neugebaut, in: Almanach Schwarzwald-Baar-Kreis 29, 2005, S. 164-169.
- 7 Durch den Ausgrabungsbericht, den Dieter Klepper, dem hier dafür gedankt wird, daraufhin nachprüfte, wird das nicht bestätigt.
- 8 EDUARD CHRISTIAN MARTINI: Geschichte des Klosters und der Pfarrei Sankt Georgen auf dem Schwarzwald, St. Georgen 1859, besonders S. 134; ERICH STOCKBURGER: St. Georgen. Chronik des Klosters und der Stadt, bearb. v. Josef Fuchs, St. Georgen 1972.
- 9 Aus der Geschichte der Gemeinde Königsfeld und ihrer Ortsteile, Königsfeld 1986, S. 32.
- 10 WILHELM HAKENJOS: Langenschiltach. Hofchronik und Ortsgeschichte, St. Georgen 1997, S. 389.
- 11 MATTHIAS KOPP: Aus der Geschichte der Ortschaften des ehemaligen Oberamtes Hornberg, Karlsruhe 1939, S. 5-47; ALFONS BRAUCHLE: Ein Blick in die Vergangenheit, in: St. Johann Tennenbronn, Tennenbronn 1971, S. 7-33; CARSTEN KOHLMANN: Tennenbronn im Dreißigjährigen Krieg, in: D'Kräz 19, 1999, S. 31; DERS.: „Von unsern Widersachern den Bapisten vil erlitten und ussgestanden“. Kriegs- und Krisenerfahrungen von lutherischen Pfarrern und Gläubigen im Amt Hornberg des Herzogtums Württemberg während des Dreißigjährigen Krieges und nach dem Westfälischen Frieden, in: MATTHIAS ASCHE und ANTON SCHINDLING (Hrsg.): Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Münster 2001, S. 164; CHRISTIAN SIGEL: Das evangelische Württemberg, Bd. 7/II, 1916/17, S. 850-855.